

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 246 (1973)

Artikel: Landwirt Nägeli
Autor: H.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landwirt Nägeli

Melchior Nägeli hatte wahrhaftig nichts zu lachen. Sein Gütlein hinten in der Weid warf gerade so viel ab, dass er mit Mühe und Not Frau und Kinder ernähren und der Bank jedes Frühjahr und jeden Herbst den Schuldzins bringen konnte. Was Wunder, dass er fast alle fünf Minuten den Kopf durch die Stalltüre streckte und man kein vernünftiges Wort mehr mit ihm reden konnte, als seine beste Milchkuh, die Flori, zum Kalbern kam. Er rührte das Essen kaum mehr an und liess die Pfeife ausgehen. Wenn der Hansli ihn in die Stube holte oder die Mutter im Pflanzplatz seine Hilfe brauchte, im nächsten Augenblick war er sicher wieder verschwunden. Und wo denn anders hätte man ihn suchen müssen, wenn nicht bei der Flori. Er redete ihr gut zu und kraulte ihr den Kopf. Vielleicht hatte sie ihm seine Fürsorge lohnen wollen. Item, sie schenkte ihm gleich drei muntere Kälbchen aufs Mal, und mit diesen, schien es, nistete sich das Glück für immer ein in der Weid. Die Kühe gaben mehr Milch, die Hühner legten mehr Eier, noch nie hatten die Bäume so prächtige, rotbackige Äpfel und so zündgelbe Birnen getragen, und als man gar die Kartoffeln ausgrub, konnte man fast von jeder Staude einen ganzen Kratten füllen. Der Bank hatte ein schöner Teil der Schuld abbezahlt werden können, und der Bauer hatte im Sinn, im Frühjahr das grosse Stück Land zu kaufen, das hinten am Bach.

«So können wir nächstes Jahr dort auch noch anpflanzen und das Gemüse in der Stadt verkaufen. Der Hansli wird langsam grösser und kann dir auch schon ein wenig helfen, und das Liseli greift bereits so tüchtig zu, wie ein Grosses. Schliesslich bin ich ja

dann noch da, wenn es dir wirklich zuviel wird.»

«Wenn du meinst» nickte die Frau Nägeli. Abend für Abend nach dem Rundgang setzte sich der Bauer in die Stube an den alten, wurmstichigen Sekretär und rechnete und kritzelte eine lange Reihe ungelinker Zahlen in den Kalender. «Im Frühjahr wird es langen für ein neues Hühnerhaus», bemerkte er einmal, und später meinte er, dass man eigentlich gut noch ein paar Kaninchen mehr halten könnte, wenn man den Stall vergrössern würde.

«Aber Vater», versuchte die Frau einzuwenden. «Das Hühnerhaus tut's doch noch eine Weile und wegen der Kaninchen...» Er liess sie nicht zu Worte kommen.

«Du solltest dem Graber Kari seines sehen: hell und geräumig. An die fünfzig Hühner haben darin Platz.»

«Du kannst uns doch nicht mit dem Graber Kari vergleichen. Der Brunnenhof ist der hablichste weitem.»

«Wir werden es auch soweit bringen, Donnerwetter, du wirst sehen!» Mit einem leisen Seufzer beugte sich die Frau wieder über Hanslis verlöchernte Strümpfe, und von da ab versuchte sie nie



Schafe auf der Wanderschaft

Sie werden von einem Bergamasker Hirten und seinem treuen Hund begleitet.

Aufnahme in Bangerten bei Worb

Photo Fritz Lörtscher, Bern

mehr, ihm etwas auszureden. Er fragte auch nie nach ihrer Meinung und liess nichts verlauten, wenn er im Sinn hatte, sich etwas anzuschaffen oder etwas umbauen zu lassen. Die Weidbäuerin schaffte und werkte von früh bis spät. Manchmal musste sie nun auch noch am Sonntag den Flickkorb oder das Bügeleisen aus dem Kasten holen, weil unter der Woche einfach keine Zeit mehr blieb, um Peterlis Höschen oder Hanslis Pullover zu flicken und Vaters Hemden zu bügeln. Aber dem Melchior Nägeli fiel das nicht einmal auf. Er hatte ja so vieles zu denken: an die neue Mähmaschine oder an das Fohlen, das er sich kaufen wollte, an das Speicherdach, das ausgebessert werden musste oder an die Melkmaschine, die er in der Stadt gesehen.

Einmal, als er stolz und zufrieden mit einem eben erstandenen Rind über den Hausplatz stapfte, stand das Liseli unter der Haustür und schaute ihn aus verweinten Augen an.

«Wir haben den Doktor holen müssen. Die Mutter ist ohnmächtig geworden oben im Pflanzplätz.» Ohnmächtig geworden? Die Weidbäuerin, die nie klagte und nie krank war? Und den Doktor... Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die Nachricht den Landwirt Nägeli. «Und jetzt?» fragte er verdattert. «Sie liegt hinten in der Kammer. Sie muss Ruhe haben. Der Doktor wird noch einmal vorbeikommen heute abend.» Er führte das Rind in den Stall und trogelte über die Terrasse ins Haus, mit eingezogenen Schultern und gefurchter Stirne. Als er behutsam die Kammertür öffnete, den Kopf hineinstreckte, und sich räusperte, nickte ihm seine Frau zu.

«Komm nur», lächelte sie. «Es geht mir schon wieder viel besser, und morgen kann ich, so Gott es will, wieder aufstehen. So etwas Dummes. Aber es ist einfach ganz plötzlich über mich gekommen.» Erst jetzt nahm der Bauer wahr, wie blass seine Frau aussah, erst jetzt bemerkte er die eingefallenen Wangen und die Schatten unter den Augen.

«Was bin ich für ein elender Schuft», brummte er. «Dir so viel aufzubürden».

«Du musst nicht übertreiben, Melch», wehrte sie ab. «Es liegt vielleicht auch etwas in der Luft, eine Grippe vielleicht, oder so.»

«Überarbeitet hast du dich. Vom frühen Mor-



Die Glöcknerin von Aesch

Täglich dreimal betätigt Frau Kneubühler das Läutwerk der Kirche von Aesch bei Birmensdorf ZH.
Photopress-Bilderdienst, Zürich

gen bis in die Nacht, Tag für Tag liess ich dich werken, damit ich mir Land hinzukaufen konnte, damit ich ein grösseres Hühnerhaus bauen und dir noch mehr Arbeit aufladen konnte.»

Sachte fasste sie seine grosse, schwielige Hand und streichelte behutsam darüber hin.

«Melch, die Arbeit macht mir sicher nichts aus. Nur, wenn du manchmal... Ich meine, wenn wir uns gemeinsam über alles freuen könnten, wenn ich auch ein wenig teilhaben dürfte an deiner Freude. Manchmal bin ich so ... ich weiss nicht, Melch, so fremd und allein. Weissst du noch früher, damals ganz am Anfang, vor vielen Jahren, als wir uns ausmalten, was wir aus der Weid für ein wunderbares, kleines Reich machen wollten.»

«Ja», nickte er und strich unbeholfen ein kleines, vorwitziges Löckchen aus ihrer Stirne.

«Ich habe dir viel abzubitten», murmelte er. «Aber jetzt ist es Zeit; ich muss in den Stall.» Draussen vor der Kammertür schneuzte er sich ein paarmal die Nase. Wenn man jetzt an einem Sommerabend zur Weid hinaufwandert, durch die blühenden Matten und die Kornfelder mit den wogenden Ähren, kann man oft den Landwirt Nägeli mit seiner Frau auf dem Bänklein unter der alten Linde sitzen sehen. Freilich ist der Weidhof noch um ein schönes Stück Acker und Wiese grösser geworden, aber der Bauer hat auch dafür gesorgt, dass seine Frau eine tüchtige Hilfe hat in Haus und Feld. Wenn man ihn fragt, ob er zufrieden sei, dann strahlt er übers ganze Gesicht.

«Ja, freilich», lacht er. «Es geht immer ein wenig bergauf. Nur einmal, da wäre es beinahe krumm herausgekommen. Man muss halt füreinander da sein und gemeinsam am Karren ziehen; anders geht es nicht.»

Ich glaube der Landwirt Nägeli von der Weid hat recht. H. G.

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Was wollen Sie – unsere Realität ist nun in Gottes Namen einmal die Realität der Milchsuppen- und Käsevermarktung...»

«Es wird immer wieder behauptet: ‚Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den nötigen Verstand.‘ Man merkt aber gar nicht, dass oft das Gegenteil gilt und der Besitz des Amtes mit dem Verlust des Verstandes einhergeht...»

«Der neue Computer ersetzt uns, habe ich mir von Fachleuten der Firma H. H. & Co. in H. sagen lassen, fünfzehn Büroangestellte in unserer Verwaltung und hält zehn Reparatur-Mechaniker dauernd in Atem...»

«An dem Herrn Vorredner gefällt mir immer das unabhängige Urteil – haben Sie, meine Damen und Herren, bemerkt, wie er kurz zögerte, ehe er mir zustimmte...»

MAX PHILIPP

Der Reisfink und seine Leibwache

In seiner Heimat Java, Sumatra, Malakka kommt der Reisfink so zahlreich vor wie bei uns etwa der Spatz. Der Reisfink ist ein arger Pflanzenschädling, und wie schon sein Name verrät, hat er es in erster Linie auf den Reis abgesehen. Sobald sich die Reisfelder zu färben beginnen, kommen die Reisfinken in Scharen herbei, um sich an der Ernte gütlich zu tun. Es versteht sich daher von selbst, dass der Reisbauer diese Schmarotzer mit allen Mitteln zu bekämpfen versucht.

Neben vielen einheimischen und exotischen Vögeln hatte ich auch einmal einen solchen Reisfinken in meiner Voliere. Ich muss schon sagen, so gern ich den grauen Kerl mit der schwarzen Kopfplatte, den weissen Backen und der roten Nase hatte – gegenüber seinen «Mitgefangenen» war er von einer geradezu unverschämten Frechheit. Wenn ich beispielsweise den Futtertrog mit Hirse nachfüllte, so war der Reisfink immer als erster zur Stelle. Keiner von seinen Kollegen durfte ihm da zu nahe kommen. Erst wenn der Appetit des Reisfinken gesättigt war, liess er die andern Vögel (Wellensittiche vor allen Dingen) an den Futterplatz.

Die Paradieswitwe, die im gleichen Käfig untergebracht war, hatte oft allerhand Mühe, sich den aufdringlichen Gesellen vom Leibe zu halten; der Reisfink hatte es nämlich ganz besonders auf ihre «Brautschleppe» – den langen Schwanz – abgesehen. Es tat dem Reisfinken scheinbar bis in die kleine Zehe wohl, wenn er «die grosse Dame» an ihrem «Anhang» erwischen konnte. Gleich aufässig war er auch dem Mozambique-Zeisig und dem Feuerweber, er traktierte sie bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit mit Schnabelhieben.

Obschon er der Kleinste in der Vogelbehausung war, brachten ihm alle Vögel den grössten Respekt entgegen. Selbst meine beiden Stare, die doch ein gutes Stück grösser waren als der Reisfink selbst, fügten sich anstandslos. Ich habe es nicht ein einziges Mal erlebt, dass sich einer der Stare zur Wehr gesetzt hätte, und doch hätten sie